

Jüdische Ärzte im Nationalsozialismus

Themenheft des „Ärzteblatt Sachsen“, 11/2013

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit großem Interesse und Bewegung habe ich die im November-Heft erin- nerten Lebenswege jüdischer Ärzte in Dresden und Leipzig gelesen. Es ist beachtenswert und sehr verdienstvoll, dass Sie als Redaktionskollegium die weitgehend vergesse- nen oder auch unbekannteren Lebensleistungen dieser Mediziner (pars pro toto) nun in die Gegenwart geholt haben und ihnen ein ganzes Heft widmeten. Dafür möchte ich Ihnen danken.

So können wir Nachgeborenen und vor allem auch die jüngeren Kollegen im Gedenken Anteil an den einst hoffnungsvoll begonnenen und dann abgebrochenen Leben Anteil nehmen und ihrer gedenken. Noch einmal wird vor Augen geführt an den wenigen Beispielen, welchen Potenzials an Kultur, Geist, Wissen- schaft, innovativer Energie und Engagement sich unser Volk durch die Vertreibung und Ermordung jüdi- scher Mitbürger beraubt hat. Für uns, die wir heute leben, bleibt die Ent- wicklung jener Zeit unbegreiflich, aber auch Warnung, dass innerhalb

weniger Wochen die Demokratie ausgehebelt und in eine Diktatur ver- wandelt werden konnte. Dem Vor- wort ist nichts hinzuzufügen außer, dass man erneut beschämt und erschüttert ist, wie mit verdienst- vollen und engagierten Kollegen in jener dunklen Zeit umgegangen wurde, ohne Solidarität durch die Standesorganisationen.

Sehr gut fand ich die Illustrierung der Lebenswege durch das Einfügen der amtlichen Schreiben an die Ärzte – im Tonfall verächtlich, eiskalt und ohne Anrede – und die wörtlichen Zitate im Text (zum Beispiel Prof. Kotzeborn: „Heimeinkaufsvertrag“, Dr. Seckelsohn: „Ablieferung von Fahr- rädern“, Dr. Katz)

Zum Beitrag über Prof. Skutsch: In dem Beitrag von Prof. Dr. med. habil. Ingrid Kästner wird eine Dis- sertation neueren Datums über Prof. Skutsch erwähnt und zugleich die

fehlende Grabstätte auf dem Univer- sitätsareal des Leipziger Südfriedho- fes bedauert.

Wäre es nicht möglich, gerade auf- grund dieser Dissertation eine „kleine Spenden-Aktion“ am Institut für Geschichte der Medizin oder der UFK zu starten, um einen Grab- oder Gedenkstein dort aufzustellen oder auch auf dem Gelände der Gynä- kologischen Klinik der Universität? Oder einen Weg auf dem Uni- Gelände nach ihm benennen?

Ein solches spätes Gedenken ist zum Beispiel Ende der 90er-Jahre möglich geworden auf dem Gelände der Charite mit der 1938 aus Berlin vertriebenen jüdischen Ärztin, Rahel Hirsch (1870 – 1953), der ersten Medizin-Professorin (1913) in Deutschland. Grundlage war (m)eine bereits weit zurückliegende Disserta- tion (1968) über Rahel Hirsch.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. med. Adelheid Erbe, Dresden